

Winfried Kronig

Irrtümer der Selektion – über die Tücken eines hierarchisch gestuften Bildungssystems¹

1 Unter dem Schleier des Leistungsprinzips

Wie wird man in der Schule erfolgreich? Diese Frage muss auf den ersten Blick irritieren. Sind es doch die individuell erbrachten Leistungen, die über den Erfolg eines Schülers oder einer Schülerin entscheiden sollen. Gute Lernergebnisse führen nicht nur zu guten Noten, sondern berechtigen auch zum Besuch von weiterführenden Schulen. So soll verhindert werden, dass Einzelne zum Beispiel nur aufgrund ihrer Herkunft unverdiente Ansprüche auf privilegierte Positionen erheben. Dieses Leistungsprinzip gilt gegenüber seinen historischen Vorgängern, etwa dem Geburtsrecht, als demokratisch und sozial gerecht.

Das Bildungssystem verwendet einen beträchtlichen Aufwand um das Leistungsprinzip nach Aussen zu dokumentieren. Nimmt man beispielsweise an, dass jeder Schüler nur eine einzige Leistungsbewertung in lediglich vier Schulfächern pro Semester erhält, werden allein in Schweizer Volksschulen jährlich etwa 6,5 Millionen individuelle Leistungsbewertungen vergeben.

Aber hinter diesen vielfachen Belegen für eine scheinbar gerechte und gerechtfertigte Belohnung von guten Leistungsergebnissen gibt es einige grundlegende Zweifel an der vordergründigen Plausibilität des Leistungsprinzips. Zunächst einmal scheint es fraglich was genau da bewertet wird. Bereits einfachste didaktischen Modelle legen nahe, dass der Schüler nicht allein für seinen Lernstand verantwortlich zu machen ist. Vielmehr scheint die individu-

¹ Nachdruck eines populärwissenschaftlichen Artikels im Bildungsmagazin des VPOD (Rohfassung)

elle Leistung aus einem komplexen Zusammenspiel von Schüler, Mitschüler, Lehrperson und Lernstoff zu entstehen. Wie anders könnte man die langjährigen Diskussion über Unterrichtsqualität und Schulentwicklung verstehen? Wie anders müsste man die Bemühungen um eine Verbesserung der Ausbildung von Lehrpersonen erklären? Offensichtlich werden in diese Faktoren zu recht viel Zeit und Geld investiert. Denn es sind nachweislich wichtige Bedingungen für die Leistungen der Schüler. Wenn sie aber am Lernergebnis beteiligt sind, müsste man sie dann nicht auch bei der Leistungsbewertung berücksichtigen. In eine einfache Frage gefasst: bewertet die Schule nicht mit jeder Note jeweils auch ihre eigene Leistung?

Eine wichtige Voraussetzung für einen fairen Leistungswettbewerb wären ausserdem vergleichbare Startbedingungen. Mit dem ersten Schultag nehmen die Bildungskarrieren aber nur scheinbar einen gleichen Anfang. In Wirklichkeit ist der eigentliche Start weit vorverlegt, hat der Wettlauf um eine erfolgreiche Bildungskarriere längst begonnen. Der anfängliche Vorteil einiger Schüler wird im Lauf der Bildungsbiographie noch verstärkt. Denn je besser ein Schüler im Vergleich mit den anderen abschneidet, umso günstiger ist die Ausgangsposition für den nächsten Vergleich. In den meisten Schulklassen nehmen die Abstände zwischen leistungsschwachen und leistungsstarken Schülern im Lauf eines Schuljahres zu (vgl. Kronig 2005). Mit den ungleichen Startbedingungen fliessen aber genau jene Faktoren in den Wettbewerb ein, welche das Leistungsprinzip überwinden sollte: das soziale und familiäre Umfeld.

Solche Widersprüchlichkeiten wird die Schule kaum auflösen können. Aber unabhängig von diesen grundsätzlicheren Problemen müsste ein Bildungssystem, das sich so deutlich dem Leistungsprinzip verpflichtet, glaubhaft nachweisen können, dass dieses nicht notorisch verletzt wird. Aber schon einfache Bildungsstatistische Analysen fördern eine Reihe von Kuriositäten zu Tage.

2 Der Wohnort entscheidet mit

Was muss man können, um in eine Sekundarklasse übertreten zu dürfen? Und ab welchem Leistungsstand reicht es nur mehr für die Realklasse? Die Antwort fällt völlig unterschiedlich aus, je nachdem wo man die Schule besucht. Wäh-

rend es in einem Kanton schon genügt, besser als die schwächsten 10 Prozent der Mitschüler zu sein, muss man in einem Kanton schon besser als 40 Prozent der Mitschüler sein. Es gibt wahrscheinlich keine pädagogische Massnahme die kurzfristig einen derartigen Leistungsunterschied bewirken könnte.

Ähnlich gross sind die regionalen Schwankungen auch bei Kindern und Jugendlichen aus Familien, die in die Schweiz immigriert sind. Deshalb kann man unmöglich sagen, um wie viel grösser die schulischen Misserfolge der Immigranten im Vergleich zu den Schweizern sind. Es kommt sehr darauf an, in welchem Kanton man sich gerade befindet. Die kantonalen Unterschiede in den Anforderungen sind sogar so gross, dass für die Mehrheit dieser Schüler der Wohnkanton mindestens ebenso stark über den Erfolg entscheidet wie das Herkunftsland. Konkret: Die Quote der erfolgreichen Schüler aus dem Balkan ist in manchen Kantonen grösser als die Quote der erfolgreichen Schüler aus Italien in anderen Kantonen und umgekehrt.

Bei den lernbehinderten Schülern sind die Unterschiede noch viel augenfälliger. Es gibt Kantone, in denen das Risiko an eine Sonderklasse überwiesen zu werden, um ein vielfaches höher ist als in den Nachbarkantonen. Angeblich klare Konturen zwischen Regel- und Sonderklassenschüler verwischen deshalb zusehends.

Mit individuellen Fähigkeiten sind diese Befunde nicht mehr zu erklären. Es ist nicht so, dass die Selektionsstrukturen des Bildungssystems einer Region an die Fähigkeiten angepasst werden. Vielmehr werden die Fähigkeiten auf die bestehenden Strukturen verteilt. Da diese Strukturen von Ort zu Ort unterscheiden, braucht es nicht überall die gleichen Leistungsfähigkeiten um erfolgreich zu sein.

Winfried Kronig: Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs.

Ist Bildung individueller Verdienst, vergebenes Privileg oder schlicht ein Zufall? Die im Buch dargestellten Untersuchungen des Lernerfolgs und der Leistungsbewertungen am Ende der Primarschule verweisen auf verschiedene Kuriositäten des Bildungssystems. Diese Eigenarten machen die Frage weit weniger eindeutig beantwortbar, als dies gemeinhin angenommen wird. Nachweisbar ist für den Bildungserfolg von den Zufällen des Schulstandorts und der zugeteilten Schulklasse mit entscheidend. Und ebenfalls nachweisbar hängt er von Eigenschaften wie der nationalstaatlichen und der sozialen Herkunft ab, ohne dass der Einzelne mit seiner Leistung ohne weiteres etwas ändern könnte. Teilweise kann damit der alte Verdacht erhärtet werden, dass hochselektive Bildungssysteme an der Reproduktion bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse beteiligt sind.

Neben verschiedenen Theorien über den Bildungserfolg und bildungsstatistischen Analysen, beinhaltet das Buch empirische Studien über das Entstehen und die Auswirkungen von Heterogenität im Klassenzimmer, über die Leistungssteigerung bei gleichzeitigem Leistungsausgleich, über die Schulklasse als wichtige Lernbedingung, über die Einflüsse der Leistungserwartung der Lehrperson auf den Lernerfolg in der Schulklasse und über die gegenwärtige Selektionspraxis.

[erscheinen bei Haupt 2007]

3 Die Mehrheit sind ‚Grenzfälle‘

Eine der messbaren Folgen der regional unterschiedlichen Selektionspraxis ist die, dass es viele Schüler mit vergleichbaren Fähigkeiten gibt, die aber einen anderen Schultyp besuchen. Eine Untersuchung mit rund 2000 Schülerinnen und Schüler aus der deutschsprachigen Schweiz belegt, dass dies nicht nur einige wenige betrifft, wie das der gebräuchliche aber offensichtlich unangemessene Begriff der ‚Grenzfälle‘ erahnen lässt. Für mehr als zwei Drittel aller Schüler gilt, dass es irgendwo in der Deutschschweiz ein Schulkind mit einem vergleichbaren Leistungsstand gibt, das aber einen anderen Schultyp (Sekundar- bzw. Realklasse) besucht als er selbst (Kronig 2005, vgl. auch die Reanalyse von PISA-Daten bei Zutavern; Brühwiler & Biedermann 2002).

Man muss annehmen, dass hier das Leistungsprinzip gravierend verzerrt ist. Denn für alle diese Schüler war offensichtlich nicht nur die individuelle Leistung bestimmend für ihre Bildungskarriere.

4 Leistungsfremde Faktoren

An den Selektionsgrenzen wird sichtbar, dass nicht nur der Zufall des Wohnorts eine verfälschende Rolle spielt. Geschlecht, soziale Herkunft und nationalstaatliche Zugehörigkeit entscheiden ebenfalls über den Bildungserfolg. Mit Längsschnittuntersuchungen ist es möglich zu zeigen, wie wichtig diese Faktoren sind. Selbst bei gleichen Leistungen in den Kernfächern Mathematik und Sprache, können sie die Wahrscheinlichkeit einer positiven Selektion um das zweifache erhöhen (vgl. Kronig 2005).

Aus dem ‚katholischen Arbeitermädchen vom Lande‘ (Dahrendorf 1965) ist inzwischen der ausländische Junge im Ballungszentrum geworden, der selbst bei guten Leistungen deutlich geringere Chancen auf Erfolg hat.

5 ‚Ein grosser Fisch im kleinen Teich‘

Was sich in den groben Strukturen des Bildungssystems zeigt, ist auch im einzelnen Klassenzimmer zu beobachten. Vor allem trifft man hier auf das Problem, dass die Note eines Schülers unmittelbar von der Leistungsfähigkeit seiner Mitschüler abhängt. Im Extremfall belegen unterschiedlich starke Schulklassen die gleiche Bandbreite auf der Notenskala, obwohl die besten Schüler

der einen Klasse einen tieferen Leistungsstand haben als die Leistungsschwächsten der anderen. Bedingt durch die Klasse als Bezugsgrösse kann eine bestimmte Leistung mit einer 4, sie kann aber auch mit einer 6 bewertet werden (vgl. Kronig 2005). Die einzelne Leistungsbewertung beinhaltet also die spiegelverkehrte Leistungsfähigkeit der Schulklasse.

Dieser von Marsh (1987) in einem anderen Zusammenhang treffend als ‚grosser Fisch im kleinen Teich‘ bezeichnete Effekt schmälert den Vergleichswert von Leistungsbewertungen. Ingenkamp (1989) gehörte im deutschen Sprachraum zu den ersten, die deutliche Zweifel an der Vergleichbarkeit von Zeugnisnoten geäussert haben. Sobald schulische Leistungsbewertungen das Klassenzimmer verlassen, sind sie für jegliche Vergleiche absolut untauglich. Dennoch dienen sie als Grundlage für die überregionale Selektion.

6 Abschliessende Bemerkungen

Die im Eingang zu diesem Beitrag gestellte Frage ist wohl kaum abschliessend zu Beantworten. Aber immerhin zeigen die skizzierten Probleme, dass es durchaus berechtigt ist zu Fragen, wie Bildungserfolge eigentlich entstehen. Die Literatur zur Bildungsforschung ist reichhaltig an Belegen, dass sehr wahrscheinlich nicht nur die individuelle Leistung entscheidend ist. Zufälle und Privilegien führen immer wieder zu dramatischen Abweichungen vom Leistungsprinzip, auf das die Schule so viel Wert legt.

Die Auswirkungen sind nicht nur ungerecht für die Verlierer des Bildungswettlaufs. Die durch die Systemeigenheiten provozierte Unsicherheit in der Selektionspraxis wird auch die Gewinner kaum zufrieden stellen, solange sie sich nur vage auf ihre erbrachte Leistung berufen können.

Literatur:

- Dahrendorf, R. (1965): Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik. Hamburg: Nannen.
- Ingenkamp, K. (1989): Diagnostik in der Schule. Beiträge zu Schlüsselfragen der Schülerbeurteilung. Weinheim: Beltz.
- Kronig, W. (2007): Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs. Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Lernentwicklung und zur Leistungsbewertung in unterschiedlichen Schulklassen. Bern: Haupt.
- Marsh, H. W. (1987): The big-fish-little-pond effect on academic self-concept. Theoretical and empirical justification. In: Educational Psychology Review, 77-171.
- Zutavern; Brühwiler & Biedermann (2002): Die Leistungen der verschiedenen Schultypen auf der Sekundarstufe I. In: EDK & BFS (Hrsg.): Bern, St. Gallen, Zürich: Für das Leben gerüstet? Kantonaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: EDK / BFS, 63–76.